

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 31

Artikel: Der Erdbeeribueb [Schluss]

Autor: Reinhart, Josef

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640075>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 31 — 1916

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

den 29. Juli

Daterlandslied.

Von Ernst Zahn.

Der Gotthard strahlt im Morgenlicht,
Nun klimmt die Herde alpenzu.
Und eine Glockenstimme bricht
herauf aus ferner Täler Ruh.
In stumme Wälder fällt der Wind
Und rauscht, wo goldne Felder sind.
Mein Land, mein Schweizerland erwacht.

Der Gotthard steht in Mittagsglut.
Der Himmel flirrt, die Wolke träumt.
Der Lärm der tiefen Täler ruht,
Nur Wildbachwasser tost und schäumt.
Die grüne Alpe staunt und schweigt,
Baum prangt und Au in Blütentand,
Und alle seine Wunder zeigt
Mein Heimatland, mein Schweizerland.

Der Gotthard taucht ins Abendrot,
Und hundert Dörfer läuten rings.
Sacht naht des Tages Schluch und Tod,
Sacht wie der Flug des Schmetterlings.
Schon spinnen Schatten tief im Tal.
Hell wird ein Hüttenfensterlein,
Hier noch einmal, dort noch einmal.
Nun hüllt die Nacht die Heimat ein.

O Morgen, Tag und Dämmerzeit!
Gott segne dir sie, Heimat mein!
Der Gotthard rägt. Gott, lasse weit
Zu seinen Süßen Frieden sein!
Doch — will dir Unrecht je geschehn,
Und ruft der Höhenfeuer Brand,
Daß deine Söhne zu dir stehn,
Zähl' auch auf mich, mein Schweizerland!

Der Erdbeeribueb.

Us de Waldvogelzyte von Josef Reinhart.

(In Solothurner Mundart.)

(Schluß.)

„Tch duderno sy mer s'lezt uf en Estryg cho.
Do hets Sadhe gha: Ulti Soldatekleider vom Better
sälig, wo mitem Napoleon im Rueßland gsi isch. Am meiste
glusstet het mi nen Armbrust, wo am Pfäistler vorne
ghanget isch.

„Do gäll,“ seit sie, „die gfiel der?“
I ha nume langsam gnickt mitem Chopf. Aber lueg au!
Tch nimmt sie die Armbrust abe, fahrt mit dem Lümpeli
drüber us und het se vom schwarze Fürtech wägg, ob's
nit staubig wird, drno isch das glänzige brune Holz füreho.

Und uf der Syte vom Cholbe ne Zeichning, wie mitere
spize Nodle ngchrijet: der Täll, wiener usen Döpfel zielet,
uf der angere Syte, wie der Bueb der Döpfel
bringt.

„Hättsch se gärn, die Armbrust?“ macht sie und het mer
se vors Gsicht. I luege-n-an sen use, aber 's isch mer gsi,
d'Sonne tüei mi blände.

Sie steht mit der Armbrust und luegt zum Pfäistler us,
wie wenn sie wyt ähnen überm Stadtwald öpper täti
sueche. Drno gits mer se häre.

„Säh!“ macht sie, „säh, sie isch dñni! Heb Sorg drzue,
's het Eine lehre schieze druff, wo au Soldat gsi isch!“

I has gspürt, wienig rot worde bi! I ha öppis
ghuestet, ha nit dörse drno lange.

Wonig dosto und nit weiss, darfi zuegryffe oder nit,
nimmis mi mit der chlyne syne Hang ungerm Chini:

„Aber los,“ seit sie, „wottsch mer öppis verspräche?“

I liegen uf. Sie zeigt met 's Tällebüebli: „Lueg do,
me gseht, wies im Batter i d'Auge luegt! Gselsch, so
wie das Buebli muesch mache, as eister darfesch de Lüte
i d'Auge luege! Versprichsch mers. Und het sie zuemer
abegloh, und 's het mi dunkt, i gspür öppis zittere i ihrer
Hang. Ig ha sen au ahl drüdt, aber aluege hättig d'Bäsi
nit chönne, i glaub, 's luter Wasser syg mer uf der Stirn
gstange.

„So weimer denn luege! Säh jeß!“ Und gitt mer
d'Armbrust i d'Hang.

I weiss's nit, wienig d'Stägen ab cho bi, 's het mi
dunkt, 's göih alls zringsetum mit mer, und, i ha mi a
allne Wänge müese ha.

„Ja, hesch jeß nit Freud?“ seit d'Bäsi, womer abe
cho sy. I ha ghuestet und ha numme gniadt mitem Chopf.
Eismols ischs mer gsi, i müeh uf se zue: „Bäsi, nähmet
die Armbrust wieder!“ Aber sie het mer nit drzyt gloh.
„Chumm jeß, 's Chöcheli wird öppis ne Suppe ha!“

Wo 's Chöcheli mit der Suppeschüzzlen yne cho isch,
hets mi dunkt, es gäb mer e höse Blick, wie wenns wett
säge: „Bueb, was hesch du usem Gwüsse?“ I ha vorabe
gluegt, wie wennig tät bätte, ha d'Nase gschnützt, aber
's het mi dunkt, me gspürs a der Suppen, as 's Chöcheli ne
Räsi sign. 's isch ömmel wieder use, und d'Bäsi het mi
heisse zuegryffe. Bim Uesse het sie mi allerhang gsrogft,
äb mer viel Heu überho heige, wie mängi Chueh und
was weisig? Drno isch d'Schuel a d'Chehri cho und drno
d'Christelehr, äb ig bnychtet heig, i sell ömmel eister alls
säge, me chönnit si jo versündige. —

„Ja, nimm au!“ seit sie zwüschenyne. „Muesch ässe!
Süch gisch lei rächte Soldat! Oder dunke di d'Spargle
ässe! Numme tümpfe, jo, do i der Soße und abschläde!“

I ha gässe, was sie brocht hei, aber i ha dänkt,
wenns numme bald übere wär, as 's Chöcheli nümme
mücht yne cho, und wos ändlig abdeckt het, hanig us-
gschufet: gottlobedank, chunnts öppis nümme!

Nom Uesse het mer d'Bäsi no nes Glesli Wy ngshänkt
und het Gsundheit gmacht mit mer. I wär gärn gange,
aber i ha der Wy nit dörzen i eim Biug ustrinke,
d'Muetter het gseit gha, me dörf numme ganz chlyni
Schlüdli näh. Drwyle het d'Bäsi i ihrem Lähnstuehl afo
nicke und het lysli afo der Chopf hänke. Jeß hanig nümme
chönni do sy, 's het mer chly gförchtet, wenn wieder e
Biug cho isch. I bi usgstange, ha der Huet gno und bi blybe
stoh, ha ghuestet: „Hm, hm!“ Sie isch nit verwachet.
Jeß wonig myni Chrättli und d'Armbrust usnimme, schloht
sie d'Augen uf und nit mit em Chopf gagemer zue und
winkt mit der Hang:

„So so gang jeß schön, i will e ahl es Mülli näh,
solang's so heiss isch. Adie Buebli, lo mer se lo grueße
deheim!“

I niden und goh mit myner Armbrust zur Türe-n-us,
legge 's Hüetli uf und goh 's Wägli ab. Wonig no einisch
gruggluege, äb öppi der Bäri nochedööm, gwahrig usem
Sinzel vom offnig Chuchipfäister myni Erdbeeri immene
wyse Plättli. Mir isch ne Stich is Härz gfaire: Chönntisch
die Erdbeeri mit der näh! Oder chönntisch angeri dartue!
Wennig jeß ne Vogel wär, am Aend numme ne Spaz,
de wettig eis Beeri nom angere furträge und angeri härete-
tue, as d'Bäsi suberi Erdbeeri hätt. Aber jeß gang, pfnf,
wenns g'mäht isch!

I go 's Rainli ab. Do wonig mi Schatten am Bördli
gseh, mi Armbrust uf der Achsle, blybi stoh, nimme sen
abe und luege der Tällebueb ah.

Jeß fahrt mer öppis dure Chopf: Nei, so gosch nit
hei! I verstecke mi Armbrust i de Studen inne am Rainli
bim Nußbaum, und pächiere was gisch, was hesch im
zwickerige Sunneschyn uf der staubige Stroob gäg der Stadt
zue, über d'Brugg, der Stalden uf, gägem Märetplatz, wo
d'Grämplerafrau ihres Mittagschlöfli gnoh hei ungerm rote
Parisol.

„Hm, hm,“ huesteni. Die diki Grämplere tuet lang-
sam d'Augedeckel uf.

„Wie dür es Chrättli Erdbeeri?“

„Wirdsch nit welle Erdbeeri haufe, Halbnarr!“

„Wie tüür?“ frogeni und nimme der Naselumpe füre.
Sie luegt mi ungerem Chopflumpe füren ah, aber wo sie
mhs Zweifräneli gseht, füllt sie mer langsam mhs Chrättli.
Ig ma nit gwarde und leggere der Zweifräneler ane:
„Wart no, dumme Bueb, chunnisch usen über!“

Aber i ha nit möge gwarde und bi umghehrt, im
Summerhöfli zue. I ha nit so weidli chönne goh; ha
's Chrättli müeze höch usha mit einer Hang, as met der
Stroobestaub nit dry cho hsch. Jeß duderno wär das guet gsi,
wenn nit der Hung um e Wäg gsi wär und 's Bäischöcheli.
Ig dühele und halte der Ote dinn! Hert am Rainbort ufe,
bis zum Müürli vorem Chuchipfäister. Wenn d'Beeri nume
no do sy! Richtig! Am glyche Plätzli! Aber 's Chöcheli?
I löse, lustere! Me ghört nüt. Wohl, ähnen im Garte
ghört men öpper im steinig Wäg Kiesel räche, hin und här,
hin und här, chummeni hät nit, so chummeni morn. Wär
cha das angers sy, as 's Chöcheli; und jeß ghört mes vo
wyl ähne, 's hört einisch uf: Bäri chumm, legg di, lo
d'Chaz lo goh! So, dänkeni, 's isch guet Wätter und
schnuse teuf uf. Jeß druff und dra! i stelle mhs volle
Chrättli ufe, ne Lupf, ne Gump, no eine gäg der Muur,
und jeß, i einer d'Erdbeeri, der Spalier uf gägem Pfäister.
Niener i der Chuchi! Süferli s'erst myni Stroobbeerdebeeri
is läre Chrättli, drno süferlig, hübscheli 's volle Chrättli
is Plättli usglärt. Jeß no chly usghüflet! Früsch und rot:
Reis Stäubli dra, wie vo de Tube sämettreit. Ig süferli
grugg. Ne Gump 's Mürl ab, und in zwee Säze 's Rainli
ab — i ha nitemol gewahret, wie 's Chrättli usgumpet
isch, as myni Erdbeeri usdrohlet sy. D'Amstle hei sen
au gärn, dänkeni, schlüffen i d'Stude, wo my Armbrust lyt.

Jeß hanig d'Armbrust as Blusli drüdt. So jeß bish
myni! Gäll Tällebüebli! I ha sen uf d'Achsle gnoh, bi
gäg der Stadt zue, über d'Brugg, und wenn mer öpper
nogluget het, bini z'troz fester abtrampet. Drno zu der

Stadt us und heizue. D'Muetter isch grad a der Haue blybe stoh im Hardöpfelplätz, wo sie ghüflet hei, und het d'Hang a d'Sirne gha, wonig zum Stadtwald us tho bi. Vo wntems hanig mi Armbrust zeigt. Die angere hei d'Haue lo stoh und hei der Choppf gschüttlet gägen anger.

„Wo chunshch ieß här mit dyner Armbrust?“

I ha glahet: „Vo der Bäsi!“

Aber wonig das Wort sage: Vo der Bäsi, hanig se wieder gseh uf der Stäge stoh, d'Hang uf der Lähne, und do hanig nüt meh chönne sage, ha der Choppf is Muetters Fürtch gsteckt und ha lei Bscheid gäh.

Dört, ussem Chuhibänlli haneres denn verzellt, und sie het mer es Glas Zuerwasser agmacht und mer 's Chrägli und 's Grawättli abzoge.

Und wie sie mer der Schweiß abtrocknet vo der Stirne, seit sie: „Tösses, wie machts der au hei? Gäll, ieß gold nümmre go Erdbeeri verhause?“

„Nei,“ sägeni, „i blybe deheim, aber wenn d'Imbeeri ruf sy, gohnig uf d'Balmflueh und gwünne ne Chratté voll — für d'Bäsi ussem Summerhöfli!“

— End e. —

Die zwei Tellenschüsse.

Ob sie geschehn? das ist hier nicht zu fragen;

Die Perle jeder Fabel ist der Sinn.

Das Mark der Mahrheit ruht hier frisch darin,

Der reise Kern von allen Völkersagen.

Es war der erste Schuß ein Alleswagen,

Kind, Leib und Gut, an köstlichem Gewinn:

„Blick her, Tyrann! was ich nur hab' und bin,

Will ich beim ersten in die Schanze schlagen!

Und du stehst leer und hülfslos, wie du bist,

Und lässeft fühllos dir am Herzen rütteln,

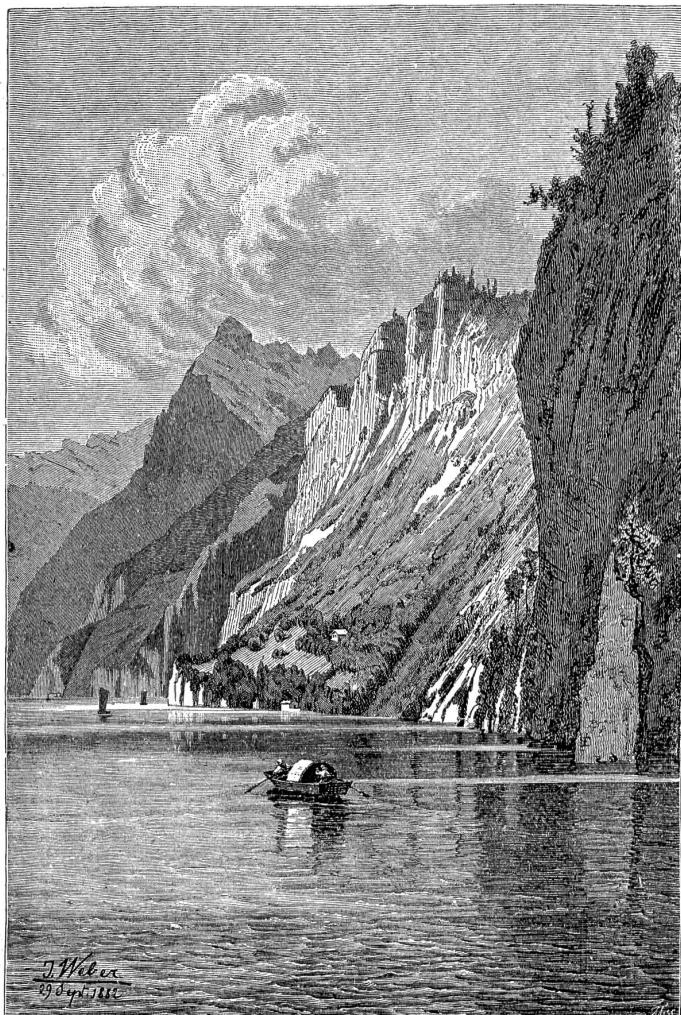
Und spiegelse höhnisch dich in meinem Blut?

Und immer: Nein?! — Verlaufen ist die Frist!

Berflucht sei deines Hauptes ewig Schütteln!

O zweiter, heiliger Schuß, nun triff mir gut!

Gottfried Keller.



Das Rütli. (Nach einem alten Holzschnitt.)

Das Rütli.

„Von ferne sei herzlich begrüßet,
Du stilles Gelände am See,
Wo spielend die Welle zerfließet,
Genähret vom ewigen Schnee.“

Wir wollten es just nicht von ferne grüßen, wie die beiden heimwehkranken Schweizerstudenten in der fremden Stadt, die vor bald hundert Jahren das schöne Lied zum erstenmal gesungen haben. Wir wollten gegenteils hingehen und unseren Fuß fest auf das kleine Stücklein Land setzen, das jedem Schweizer heilig ist. Darum heilig ist, weil es das uralte und ewig neue Symbol der Schweizer Freiheit ist.

„Gepriesen sei friedliche Stätte,
Gegrüßet du heiliges Land,
Wo sprengten der Sklaverei Kette
Die Väter mit mächtiger Hand.“

Es sollte eine Rütlifahrt werden, wie wir sie uns so schön nie geträumt. Der Morgen unseres dritten Schulsetages ließ uns über die Wetterabsichten des Tages sehr im Zweifel; wir machten uns in Altorf auf eine trübselige Heimfahrt unter Regenmantel und Kapuze gefaßt. Doch der Gewitterdonner, der vom Rigi herkam,

verrollte trocken hinter einer dunklen Wolkewand, und die Sonne erhob siegreich ihr blaues Himmelspanier. Als wir drüben landeten, war die Regengefahr vorüber und ein strahlender Sommertag legte sich allgemach auf das friedsame Seegelände. — Wer je eine Reise, zumal eine Schülerreise mitgemacht hat, weiß aus Erfahrung, daß die schönsten Früchte der Empfindung nicht im Erlebnis selbst, sondern in der rückshauenden Erinnerung reisen. So möchte ich denn nicht behaupten, daß wir, die 22 Buben und ihre beiden Lehrer, mit den bekannten „Gefühlen der heiligen Ehrfurcht“ die historische Stätte betreten hätten. Erst kamen die Sinne zu ihrem Recht; Mund, Augen, Ohren nahmen die Eindrücke auf mit der Lebensgier der Jugend. Wie idyllisch schön die Rütliewiese am Fuße der Seelisbergerflühe liegt, wird unseren Buben entgangen sein, da die Zufälligkeiten der kurzen Seefahrt sie vollauf beschäftigten. Der Landungsplatz mit dem Bootshafen erinnerte sie an die in Aussicht gestellte Kahnpartie; diese unhistorisch aussehende Stelle konnte allerdings auch keine historischen Gefühle wecken. Die Dreiländerquellen sind zwar malerisch, und es schien den Buben „gelungen“, daß an diesem Flecklein wie verabredet gerade drei voneinander unabhängige Quellen entspringen; aber was bedeutete dieser